

Globalisierung und seiner Äusserung in zivilgesellschaftlicher Kritik, den gesellschaftlichen Wandel, der durch Krisenerscheinungen und damit einhergehenden kritischen Stimmen geprägt ist, und schliesslich den medientechnischen Wandel, durch den neue Informations- und Kommunikationsmöglichkeiten neue Möglichkeiten der Kritikäusserung schaffen. In der vorliegenden Arbeit werden zusammenfassend der soziale (Kapitel III.2) und der mediale Wandel (Kapitel III.3) als Prädiktoren für den Aufschwung von Gegenöffentlichkeiten fokussiert.

III.2 Sozialer Wandel als Bedingung

Der Fokus dieser Arbeit auf digitale Gegenöffentlichkeiten lässt vermuten, dass vor allem die Digitalisierung bzw. der mediale Wandel zentrale Einflussgrössen für die Entstehung von Teilöffentlichkeiten neben der hegemonialen Öffentlichkeit darstellen. Ich möchte in diesem Kapitel den Blick weiten und den sozialen Wandel als Bedingungsgrösse einführen und erläutern. Dies unter der Annahme, dass soziale Wandlungsprozesse und bestimmte gesellschaftliche Ereignisse seit jeher die Etablierung von Gegenöffentlichkeiten befördern. Zunächst wird hierzu Imhofs (1996) Theorie des sozialen Wandels erläutert (Kapitel III.2.1), in der die Bedeutung von krisenhaften Ereignissen für den Öffentlichkeitswandel deutlich gemacht wird. Darauf aufbauend wird unter Rückgriff auf die Massen- und Elitensoziologie an Imhofs Theorie angesetzt und es wird versucht, Klassenverhältnisse mit dem zentralen Thema der Gegenöffentlichkeit in Bezug zu setzen (Kapitel III.2.2). Es handelt sich dabei keineswegs um eine abschliessende Erörterung der durch den sozialen Wandel bedingten Gegenöffentlichkeit, vielmehr wird unter Rückgriff auf ebendiese Theorien der Versuch unternommen, das in weiterer Folge fokussierte Phänomen «alternative Nachrichtenmedien» aus diesen Blickwinkeln einzuführen.

III.2.1 Aufschwung autonomer Öffentlichkeiten in Krisenphasen

Kurt Imhof (1996, 2011) beschreibt in seiner Theorie des sozialen Wandels die Kommunikationsstruktur moderner Gesellschaften und stellt dabei insbesondere die Rolle von Krisen ins Zentrum seiner Theorie. «Krise» definiert Imhof (1996, S. 211) als «die Erosion vormals selbstverständlicher, konsensuell geteilter Gegenwartsinterpretationen wie Zukunftsperspektiven und damit die Aufgabe vieler Konventionen, Denkgewohnheiten und Entwicklungspfade». Imhof (1996, S. 214) fokussiert in seinem Modell des sozialen Wandels entsprechend die «Deutungsbedingtheit des Handelns». Der Autor versteht darunter handlungsanleitende Deutungskonfigurationen, die in der Öffentlichkeit diffundieren und den Individuen Orientierung vermitteln. Sozialer Wandel ergibt sich aus dem Aufbau

und Zerfall dieser Deutungsmuster, weshalb Imhof (1996, S. 210) von einer «Diskontinuität der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung» spricht, die gleichzeitig den Gesellschaftsmitgliedern Vertrauen in die Zukunft offenbare und auch wieder nehme – vor allem in modernen Gesellschaften, die von dahingehenden Umbrüchen aufgrund krisenhafter Ereignisse geprägt seien. Unter Krisen des vergangenen Jahrhunderts subsumiert Imhof beispielsweise die Krise nach dem Ersten Weltkrieg sowie die Umbruchsperiode der 1960er und 1970er Jahre und ihren sozialen Bewegungen (Imhof, 1996, S. 212); seit der Jahrtausendwende können beispielhaft die globale Finanzmarktkrise ab dem Jahr 2008, die europäische sogenannte «Flüchtlingskrise» ab 2015 oder jüngst die COVID-19-Krise genannt werden. Von einer Dynamik in modernen Gesellschaften ist insofern zu sprechen, als ein Wechselspiel zwischen *strukturzentrierten* Phasen, also Zeiten, in denen deutungsmächtige Leitbilder nicht hinterfragt werden und eine hohe Erwartungssicherheit für Individuen und weiteren Akteur_innen besteht, und *Krisenphasen* (oder Phasen des Umbruchs), in denen ebendiese Leitbilder hinterfragt und kollektive Erwartungsstrukturen brüchig werden, existiert. Phasen des Umbruchs stehen dabei als konstitutiv für gesellschaftliche Entwicklungsprozesse, da hierdurch die Aufnahmebereitschaft für *alternative Sinndeutungen* von peripheren Gruppen steigt, wie z. B. sozialen Bewegungen, die dominante Deutungsstrukturen hinterfragen. Daraus resultiert ein Kampf um Definitionsmacht, der über Massenmedien ausgetragen wird (Imhof, 1996, S. 213–217).

Wesentlich in Imhofs (1996, 2011) Theorie ist das Modell der Kommunikationsstruktur moderner Gesellschaften, das in der Öffentlichkeit hergestellt wird. Der Autor geht davon aus, dass sich in strukturzentrierten Phasen die Gesellschaftsmitglieder einem *Sinnzirkel* anschließen, in dem ein Grundkonsens hinsichtlich deutungsmächtiger Ideologien oder Leitbilder herrscht und sich die «öffentliche Meinung» bildet. Dieser Sinnzirkel konstituiert sich aus politischen, ökonomisch-kommerziellen und medialen Kommunikationszentren und ist vom sozialen Raum *autonomer Öffentlichkeiten* abzugrenzen. Politische Kommunikationszentren bestehen aus Regierungsorganen, Parteien und Verbänden, die über professionelle Kommunikator_innen Öffentlichkeit herstellen. Unter ökonomisch-kommerziellen Kommunikationszentren versteht Imhof beispielsweise PR-Agenturen, Marketingabteilungen sowie weitere Presse- und Medienstäbe von wirtschaftlichen Organisationen, die sich in modernen, digitalen Gesellschaften weiter ausdifferenzieren (z. B. in Form von Social-Media-Abteilungen u. Ä.). Mediale Kommunikationszentren wiederum bestehen aus öffentlich-rechtlichen und privaten Medienunternehmen. Alle drei Kommunikationszentren bedingen sich wechselseitig und «sind funktional und finanziell voneinander abhängig [Hervorhebung im Original]» (Imhof, 1996, S. 221). Medien offenbaren Deutungsmuster der Kommunikationszentren, reflektieren sie teilweise direkt oder interpretieren diese. Der Sinnzirkel und seine Deutungsmuster erwirken in strukturzentrierten

Phasen einerseits die Legitimität von Machtverteilungen und andererseits die gesellschaftliche Integration; sie schaffen Erwartungssicherheit und eine gemeinsame Deutungsgrundlage im Sinne eines gemeinsamen Weltverständnisses (die «öffentliche Meinung») der Individuen respektive weiterer Akteur_innen (wie z. B. Organisationen) (Imhof, 1996, S. 220ff.).

Nebst den drei Kommunikationszentren agieren laut Imhofs Arenamodell weitere Spezialöffentlichkeiten oder «teilautonome Sphären» der Wissenschaft, Kunst und Religion (Imhof, 1996, S. 222). Diese bestehen aus spezifischen Expertenkulturen, Institutionen, Medien und Foren, wobei jede Sphäre von einer bestimmten Kommunikation geprägt ist. So ist die Wissenschaft von einer rationalen, auf Sachverhalten basierenden Kommunikation geprägt, während sich die Religion auf Werte und Normen im Sinne einer moralischen Kommunikation beruft, und die Kunst schliesslich von einer ästhetisch-expressiven Kommunikation definiert ist. Die öffentliche politische Kommunikation im Sinnzirkel, zum Vergleich, beschäftigt sich mit allen drei Kommunikationsformen, also Sachverhalten, Normen und Werten, wie auch subjektiven Expressionen (Imhof, 1996, S. 221f.). In strukturzentrierten Phasen erfüllen die teilautonomen Sphären mit ihren Expertenkulturen die Aufgabe, Deutungsmuster oder gesellschaftliche Leitbilder des Sinnzirkels – und schliesslich der herrschenden Eliten – zu legitimieren. In Krisenzeiten legitimieren sie wiederum potentiell neue Leitbilder von autonomen Öffentlichkeiten, wie beispielsweise sozialen Bewegungen oder auch alternativen Nachrichtenmedien (vgl. hierzu auch Eisenegger, 2018, S. 30; Imhof, 2011).

Die eben angesprochenen *autonomen Öffentlichkeiten* erscheinen vor allem für die vorliegende Studie als hochrelevant. Die Bezeichnung kann dabei als Synonym für den bisher verwendeten Begriff der «Gegenöffentlichkeiten» genutzt werden:

Die autonomen Öffentlichkeiten definieren sich durch ihre *Abschottung* [Hervorhebung im Original] vom dominierenden Sinnzirkel, der sich über die politischen, ökonomisch-kommerziellen und medialen Kommunikationszentren reproduziert. Bei den autonomen Öffentlichkeiten hat man es mit Milieus zu tun, die sich hartnäckig dem herrschenden Konformitätsdruck entziehen und dementsprechend *im Horizont eigener Deutungskonfigurationen die Welt interpretieren* [Hervorhebung im Original] (Imhof, 1996, S. 247).

Demzufolge stehen autonome Öffentlichkeiten in Opposition zum herrschenden Sinnzirkel, oder: den medialen, politischen und wirtschaftlichen Eliten, dem «Mainstream». Ihre Rolle kommt vor allem in Krisenzeiten zum Tragen. Dann, wenn dominierende Leitbilder nicht mehr unhinterfragt sind und brüchig werden, erlaubt es die Kommunikationsstruktur moderner Gesellschaften diesen

autonomen Öffentlichkeiten, in Form von marginalisierten Minderheiten, politischen Gruppierungen, sozialen Bewegungen, Intellektuellenzirkeln oder auch in der Kommunikation durch alternative Nachrichtenmedien, neue Weltinterpretationen oder Deutungskonfigurationen in der Öffentlichkeit diffundieren zu lassen (Imhof, 1996, S. 222). Autonome Öffentlichkeiten distanzieren sich entsprechend von dem Konformitätsdruck innerhalb des Sinnzirkels, zumal sie aus ausgegrenzten Gruppen entstehen und sich durch gemeinsam getragene Ideologien oder Weltbilder in Form von normativen, kognitiven und expressiven Interessen definieren. Während strukturzentrierte Phasen dadurch charakterisiert sind, dass zwischen Sinnzirkel und autonomen Öffentlichkeiten eine starke Polarisierung vorherrscht und die Diffusion alternativer Leitbilder äusserst gering ist, steigen in Krisenphasen das Interesse und die Aufnahmebereitschaft neuer Deutungsangebote. Mit dem Beginn sozialer Krisenphasen ist es der Peripherie (also den autonomen Öffentlichkeiten) möglich, das Zentrum der Gesellschaft und somit auch den gesellschaftlichen Diskurs zu erreichen und Leitbilder des Sinnzirkels erodieren zu lassen – im Sinne eines Wettkampfes um Definitionsmacht. Autonome Öffentlichkeiten erfüllen in diesen Zeiten eine sinnstiftende Funktion für jene Milieus, die im Wachstum moderner Gesellschaften auf der Strecke geblieben sind und für die diese neuen Deutungsmuster Hoffnung und Orientierung bieten können (Imhof, 1996, S. 257f.). Imhof geht davon aus, dass autonome Öffentlichkeiten vor allem in Form von sozialen Bewegungen auftreten, die Deutungskonfigurationen mittels Komplexitätsreduktion, einer thematischen Fokussierung und in öffentlichkeitswirksamen Aktionen in der öffentlichen Kommunikation zirkulieren lassen (Imhof, 1996, S. 281). Es handelt sich dabei um eine nach aussen transformierte Deutungskonfiguration in der Struktur von Krisenkommunikation. Wesentlich ist in diesem Zusammenhang, dass Themen und Ereignisse behandelt werden, die bereits in der öffentlichen politischen Kommunikation auf der Agenda stehen. Vermittelt wird ein alternativer Deutungsentwurf, bestehend aus einer «konkreten Utopie», die das jeweilige politische Ziel widerspiegelt, und einer «negativen Utopie», also den Konsequenzen in Bezug auf aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen (Imhof, 1996, S. 281). Charakteristisch für soziale Bewegungen ist zudem die von diesen ausgehende Mobilisierungskraft, um schliesslich Resonanz im medialen Kommunikationszentrum zu erlangen. Mediale Resonanz wird so beispielsweise auch durch «Enthüllungen» von gesellschaftlichen Missständen erlangt. Sobald alternative Deutungsmuster in medialen Kommunikationszentren (den Leitmedien) zirkulieren, können sie im politischen System zum Diskurs beitragen bzw. Aufmerksamkeit erlangen. So können jene Deutungsmuster beispielsweise auch in die Ideologien politischer Parteien einfließen. Wesentlich ist dabei, dass autonome Öffentlichkeiten in sich sozial integriert sind, kommunikative Binnenlogiken entwickeln und es zu keinen Zerwürfnissen innerhalb dieser Zirkel kommt, etwa in Form

eines Konformitätsdruckes. Nur dann ist es autonomen Öffentlichkeiten möglich, eine alternative Position gegen herrschende Deutungsstrukturen oder Leitbilder einzunehmen (Imhof, 1996, S. 281ff.). Imhofs (1996) Theorie hebt die Rolle öffentlicher Kommunikation für sozialen Wandel hervor. Seine Unterscheidung in Kommunikationszentren, die den Sinnzirkel (die «öffentliche Meinung» oder den «Mainstream») repräsentieren, Expertenkulturen (oder teilautonome Sphären), die Deutungskonfigurationen legitimieren oder delegitimieren, und autonome Öffentlichkeiten, die in Opposition zum Sinnzirkel stehen, zeigt einerseits den Aufbau der öffentlichen Arena und zweitens den Stellenwert unterschiedlicher Akteur_innen im Hinblick auf soziale Wandlungsprozesse. Autonome Öffentlichkeiten spielen vor allen in Krisenphasen eine wesentliche Rolle, da in dieser Zeit die Aufnahmebereitschaft für alternative Deutungsmuster steigt. Mit einem Blick auf das Forschungsinteresse der vorliegenden Studie können auch alternative Nachrichtenmedien als Form autonomer Öffentlichkeiten betrachtet werden, die sich gegen den «Mainstream» positionieren. In Anlehnung an Imhofs (1996, 2011) Theorie ist davon auszugehen, dass Krisenphasen Treiber für deren Narrative und Weltdeutungen sind, wie es beispielsweise auch anhand der neuen sozialen Bewegungen in den 1960er und 70er Jahren und deren Alternativpresse offensichtlich wurde. Dabei können alternative Nachrichtenmedien im digitalen Zeitalter auch mit jüngeren Krisenphasen in Verbindung gebracht werden: so beispielsweise der Aufschwung rechtspopulistischer Akteur_innen, auch im Zusammenhang mit den Flüchtlingsbewegungen ab 2015.

Die oppositionelle Haltung gegenüber Eliten bezeichnet demzufolge kein neues Phänomen, das erst mit der digitalen Transformation der Öffentlichkeit Bedeutung erlangt hat. Vielmehr lassen sich auch in älteren soziologischen und kommunikationswissenschaftlichen Schriften dahingehende Anhaltspunkte finden. Das folgende Unterkapitel leistet diesbezüglich einen Exkurs zur Elitensoziologie und zum Verhältnis zwischen der «Masse» und Eliten, das für das Forschungsvorhaben dieser Studie von wesentlicher Bedeutung erscheint.

III.2.2 Vom Aufstand zur Rückkehr der Massen

Neuberger (2017) geht von einer «Rückkehr der Masse» im Zeitalter des Internets aus und verweist auf vielfältige Kollektivphänomene, die durch den digitalen Strukturwandel der Öffentlichkeit entstehen könnten. Der Autor grenzt den Begriff der «Masse» korrekterweise von der «Massenkommunikation» ab, die sich nicht auf die «Masse» im eigentlichen Sinne beziehe, sondern «auf eine aktive und sichtbare Masse, d. h. eine Vielzahl von Akteur_innen, die in einer Präsenzsituation im öffentlichen Raum interagieren», im Sinne eines dispersen Publikums (Neuberger, 2017, S. 550). In ihrer ursprünglichen Bedeutung wird die «Masse» in soziologischen Schriften häufig als «verrückt» bezeichnet, als irrationale, sponta-

ne und unkontrollierbare Kollektive, im Gegensatz zu den Eliten (Neuberger, 2017, S. 557; Pross & Klewes, 1984, S. 15). Neuberger (2017) geht davon aus, dass dieser historische Massenbegriff für die öffentliche Kommunikation nicht haltbar ist, wie auch «Massenkommunikation» nur mehr teilweise die (digitale) öffentliche Kommunikation beschreibt, die durch disperse Kollektivphänomene charakterisiert ist, die auch, aber nicht nur irrational, emotional und spontan agieren.

Wenn das Thema «alternative Öffentlichkeiten» fokussiert wird, erscheint es dennoch als fruchtbar, klassische Ansätze hinsichtlich der Massen- und Elitensoziologie neu zu deuten. Gerade hinsichtlich des in dieser Studie untersuchten Phänomens zeigt sich, dass der ursprüngliche Massenbegriff im Kontext alternativer Akteur_innen (oder alternativer Nachrichtenmedien) tragbar sein kann, vor allem dann, wenn nach sozialen Wandlungsprozessen hinsichtlich der Etablierung von Gegenöffentlichkeiten gefragt wird. So beschreibt José Ortega y Gasset (1968 [1930]) in seinem Werk, dass der «Aufstand der Massen» kennzeichnend für soziale Krisenphasen sei, was sich auch in die vorgängig erwähnte Theorie des sozialen Wandels von Imhof (1996) einbetten lässt. Von Interesse für die vorliegende Arbeit ist vor allem die dichotome Unterscheidung zwischen der «Masse» und der «Elite», wie sie sowohl in der Soziologie der Masse als auch der Elitensoziologie zu finden ist (vgl. hierzu z. B. Hartmann, 2004; Pross & Buß, 1984). So beschäftigen sich viele klassische Werke mit den Begriffen «Masse» und «Elite», beispielsweise Le Bon (1973 [1895]), Mosca (1950 [1896]) oder Pareto (1955 [1916]). Auch nach Le Bon (1973 [1895], S. 128) charakterisiert sich die Masse durch ihre «geringe Urteilsfähigkeit, dann [den] Mangel an kritischem Denken, die Erregbarkeit, die Leichtgläubigkeit und Einfalt», im Sinne eines triebhaften Kollektives, das irrational ist (vgl. hierzu auch Pross & Klewes, 1984, S. 7). Pross und Klewes (1984, S. 8) erwähnen als jüngeres Beispiel hierfür die studentischen Protestbewegungen der 1960er und 70er Jahre, in denen «unruhige, angriffslustige Studenten zusammenkamen, nicht geneigt, abweichende Meinungen zuzulassen oder abwägenden Darstellungen zu folgen». Die Autor_innen beziehen sich an dieser Stelle auf den Massenbegriff «im engeren Sinn», worunter Ansammlungen einer Vielzahl erregter Menschen zu verstehen sind, die sich je nach Fall unterschiedlich zusammensetzen, sich für einen bestimmten Zweck ballen und auch wieder auseinandergehen (Pross & Klewes, 1984, S. 9). Obgleich dieser Massenbegriff auf kopräsente Ballungen von Menschen abzielt, kann er auch für die digitale Öffentlichkeit adaptiert werden. So sprechen Wiestler und Barth (2017) von heterogenen digitalen Öffentlichkeiten, in denen die Integrationsfunktion nicht erfüllt werden könne. Die Autor_innen schlagen in diesem Kontext die «Masse» als Figur vor, um das Verschwimmen einer einheitlichen Öffentlichkeit zu skizzieren. Insofern kann das Internet selbst als «Datenmasse» beschrieben werden, wobei für die vorliegende Studie und unter Berücksichtigung des Masse-Begriffes im engeren Sinn die online entstehende «partizipative Masse» von Interesse ist

(Wiestler & Barth, 2017, S. 160). Dabei fassen die Autor_innen jene Masse als eine Versammlung von heterogenen Elementen auf, die sich spontan und plötzlich basierend auf Emotionen organisieren, z. B. in Form eines «Shitstorms» auf sozialen Medien, wonach Ordnungsprozesse wieder sichtbar werden. Dabei wird gerade durch diese emotionale Ansteckung, die Viralität (was sich auch mit Le Bons (1973 [1895]) Definition trifft, wonach Masse «primär das Ergebnis eines seelischen Ansteckungsprozesses» ist [Buß, 1984, S. 24]), wieder Öffentlichkeit hergestellt. Durch die meist als «irrational» definierte Masse bilden sich den Autor_innen zufolge neue Publika heraus, wonach die Figur der Masse einerseits Öffentlichkeit unterläuft, sie aber andererseits gleichzeitig ermöglicht (Wiestler & Barth, 2017). Demzufolge können «Massen» als konstitutiv für die Entstehung von autonomen oder Gegenöffentlichkeiten gesehen werden, die sich anhand bestimmter Themen strukturieren und organisieren.

Buß (1984) zufolge entsteht Masse nicht zufällig oder spontan, sondern stellt einen sozialen Prozess dar, der durch unterschiedliche gesellschaftliche Faktoren bedingt ist. Dabei postuliert der Autor, dass eine jede Masse unterschiedliche Vorgeschichten habe und dass eine Beschränkung auf aktuelle Ereignisse und Probleme, die auf Unmut stossen, zu kurz greife. Diese spezifischen Vorgeschichten bedingen schliesslich, dass die Masse in Form von Protestströmungen aktiv wird. Die spezifischen Vorbedingungen können vielfältig sein, z. B. eine Aneinanderreihung von Ereignissen, die dann zum Aufstand führen. Buß (1984, S. 36–54) geht von folgenden Bedingungen aus, die konstitutiv für massenartige Kollektive sind: (1) Strukturelle Spannungen, (2) Alternative Wertideen, (3) Blockierung oppositioneller Wertideen und (4) Inklusionsdefizite. (1) Strukturelle Spannungen implizieren makrostrukturelle Konflikte, wie beispielsweise Wertkonflikte, die aus strukturellen Veränderungen resultieren können (denkbar sind z. B. Digitalisierung, Umweltveränderungen etc.). Hierbei handelt es sich um *Krisen*, die für Individuen unmittelbar spürbar sind und in neuen Weltdeutungen münden können (vgl. hierzu das vorangehende Kapitel III.2.1), das Vertrauen in (politische) Eliten sinkt, ihre Legitimität wird in Frage gestellt. (2) Wenn gesellschaftliche Strukturen als veränderungsbedürftig angesehen werden, entstehen massenhafte, kollektive Aktionen. Es wird davon ausgegangen, dass «institutionelle Lösungswege» (Buß, 1984, S. 41) nicht erfolgsversprechend sind, oder: etablierte Leitbilder werden brüchig, «alternative Wertideen» entstehen. Dies reicht soweit, dass daraus Polarisierungseffekte resultieren, nämlich zwischen den Gegenideen der Masse und den Massengegner_innen, der Opposition. (3) Eine dritte wesentliche Bedingung für die Entstehung von Massen sieht Buß darin, dass sich jene alternativen Deutungsmuster nicht im Kreis politischer und weiterer institutioneller Eliten etablieren könnten; vielmehr würden die «oppositionellen Wertideen» und somit auch Protestmöglichkeiten blockiert (Buß, 1984, S. 45). (4) Ebenso bedingen «Inklusionsdefizite» die Etablierung von Massen. Buß (1984, S. 50f.) ver-

weist in diesem Zusammenhang auf Parsons' strukturfunktionalistischen Ansatz, wonach gesellschaftliche Probleme u. a. aufgrund mangelnder Inklusion oder Einbeziehung von Gruppen in die Sozialstruktur entstehen. Inklusionsdefizite führen demnach zu gesellschaftlichen Spaltungen, Minderheiten werden nicht in die Gesellschaft miteinbezogen.

Die eben dargelegten Bedingungen (im Sinne eines sozialen Prozesses) für die Etablierung von Massen werden vor allem dann offensichtlich, wenn der Gegenpol zur «Masse», nämlich die «Eliten» (oder um den bisherigen Termini zu folgen: die hegemoniale Öffentlichkeit oder der «Sinnzirkel» [Imhof, 1996]), genauer betrachtet werden. So zeigten die bisherigen Darstellungen zur «Masse», wie auch die Kriterien für sozialen Wandel im vorhergehenden Kapitel, deutlich, dass gesellschaftliche Spannungen vor allem dadurch gekennzeichnet sind, dass sich gesellschaftliche Randgruppen (oder autonome Milieus) in Opposition zu den Eliten betrachten. So ist der Elitenbegriff historisch gesehen im 18. Jahrhundert verankert, wo er als «demokratischer Kampfbegriff» des französischen Bürgertums gegenüber Adel und Klerus fungierte; im 19. Jahrhundert wurde er als Gegenbegriff zum Massenbegriff verwendet (Hartmann, 2004, S. 9). Das Bürgertum des 19. Jahrhunderts fühlte sich von den aus der industriellen Arbeiterklasse entstehenden städtischen Massen und von den von diesen ausgehenden politischen Unruhen bedroht. Während der Elitenbegriff als Ideologie des deutschen und italienischen Faschismus galt, kam es nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer definitorischen Umdeutung. So etablierte sich vor allem in den Sozialwissenschaften eine funktionalistische Begriffsverwendung, wonach unter Eliten «leistungsabhängige Positions- oder Funktionseliten» (Hartmann, 2004, S. 10) im Sinne von funktionalen Teileliten zu verstehen sind, die aufgrund von Spitzenpositionen eine besondere gesellschaftliche Entscheidungsmacht erlangen und sich ausschliesslich dadurch vom Rest der Bevölkerung unterscheiden. Diese Eliten agieren in unterschiedlichen Systemen, beispielsweise in der Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Justiz oder auch in den Medien. Hinsichtlich medialer Eliten streicht Hartmann (2004) deren spezifische Stellung heraus, weshalb sie nicht als eine gesonderte Elite zu klassifizieren sei. Grundannahme ist hierbei, dass – vor allem aufgrund der Kommerzialisierung des Mediensystems – die Medienlandschaft meist von Kapitalgesellschaften oder auch politischen Akteur_innen beherrscht werde. Dabei seien selbst öffentlich-rechtliche Institutionen zunehmend von politischen Interessen geleitet, weshalb eine eigenständige «Medienelite» durchaus in Frage zu stellen sei².

2 Dennoch argumentieren alternative Nachrichtenmedien – wie sich im empirischen Abschnitt der vorliegenden Arbeit zeigen wird – häufig in Opposition entweder gegen «die Medien» oder «die Politik» und klassifizieren diese als herrschende Eliten, den «Mainstream».

Wie die Öffentlichkeit ihr Pendant in der Gegenöffentlichkeit findet, können auch Eliten in Relation zur Masse betrachtet werden. In der klassischen Massen- und Elitensoziologie gingen dabei – so bereits im Rahmen des Masse-Begriffs ausgeführt – eine stark negative Konnotation mit der Masse und eine positive Wertung mit der Elite einher, beispielsweise bei Mosca (1950 [1896]) oder Le Bon (1973 [1895]) (Hartmann, 2004, S. 13). Während sich Le Bon vorwiegend mit dem Massenbegriff auseinandersetzte, kann Mosca als einer der ersten Elitensoziologen bezeichnet werden. Hartmann (2004, S. 19) resümiert Moscas Theorie mit einem Fokus auf der definitorischen Einordnung der Elite als «politische» respektive «herrschende» Klasse. Mosca betont folglich eine dichotome Unterscheidung zwischen zwei Klassen, der herrschenden und der beherrschten – und dies selbst in repräsentativen Regierungsformen, in denen der mehrhaften Masse der Wille von einer Minderheit (der Elite) aufgezwungen wird. Dies widerspreche – so Mosca – einer Regierung der Mehrheit. Dennoch sei diese Herrschaftsform nicht zu vermeiden, da die Minderheit der Eliten durch ihre Organisiertheit im Vorteil stehe, wie auch aufgrund ihrer materiellen und intellektuellen Überlegenheit, die vor allem in der Erziehung respektive Sozialisation fusse (Hartmann, 2004, S. 20ff.). Hartmann (2004) verweist weiter auf Pareto (1955 [1916]), der von einem «Kreislauf der Eliten» spricht, wonach Eliten von einem Auf- und wieder Absteigen geprägt seien. Unter Eliten verstehe Pareto in diesem Zusammenhang jene Gruppe von Menschen (oder: Klasse), die in unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern die höchsten Leistungen erbrächten, was ein funktionalistisches Verständnis von Eliten erkennen lässt. Auch hier findet sich ein dichotomes Verständnis bezugnehmend auf die Unterscheidung von Eliten und Massen, die der Autor auch als Ober- und Unterschicht ausdrückt. Massen seien demnach elitenfremd und nieder. Auch Pareto geht davon aus, dass die herrschende Klasse (Oberschicht oder Eliten) rein fiktional das Volk vertrete, da deren Herrschaft nur teilweise auf Konsens, teilweise aber auf Gewalt basiere. Paretos Elitenkreislauf beruht auf der Annahme, dass bestehende Eliten entweder durch Aufsteiger der Unterschicht ausgetauscht werden oder aber diese vollständig durch neue Eliten gestürzt werden. Der Kreislauf könne fließend und kontinuierlich vonstattengehen oder aber durch eine Revolution unter Rückgriff auf Gewalt, die die Eliten zum Sturz bringe (Hartmann, 2004, S. 25–28).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Gegenpaar «Elite und Masse» in klassisch soziologischen Schriften vor allem dadurch geprägt ist, dass die herrschende Elite der Masse ob ihrer Intellektualität und materiellen Ressourcen überlegen ist. Diese Masse ist durch ihre geistige Unterlegenheit geprägt und entsprechend «führungsbedürftig» (Hartmann, 2004, S. 37). Werden die eliten- und massensoziologischen Ausführungen auf moderne, digitale Gesellschaften bezogen, zeigen sich einige Überschneidungen. So spricht beispielsweise Neuberger (2017) von kollektiven Massenphänomenen im Netz, und auch Wiestler und Barth

(2017) argumentieren, dass digitale Öffentlichkeiten Raum für Kollektivphänomene böten, wie beispielsweise eine partizipative Masse, die durchaus affektiv und emotional agieren könne, etwa in Form von «Shitstorms». Neuberger (2017) streicht indes heraus, dass es sich in digitalen Gesellschaften nicht um geistig unterlegene Individuen handle, die massenhaft agieren. Vielmehr würden es die partizipativen Möglichkeiten im Netz, die durchaus demokratischen Charakters seien, zulassen, dass sich – meist gleichgesinnte – Individuen in digitalen Räumen bündeln, um einen Diskurs herum strukturieren und sich allenfalls gegen «die Eliten» positionieren. Dabei zeigten schon die Ausführungen zu Beginn des Kapitels und auch in weiterer Folge im Zuge der Ausführungen zur Massensoziologie, dass sozialer Wandel seit jeher ein Treiber für den Aufschwung von der Hegemonie oppositionellen Gruppierungen war – seien es Massen, die sich zu Teilöffentlichkeiten ausformieren, Gegenöffentlichkeiten, oder – wie bei Imhof (1996) – «autonome Öffentlichkeiten». Dabei können vor allem krisenhafte Ereignisse zu einem Aufschwung oder gar einer Revolution dieser Gegenöffentlichkeiten führen, vor allem dann, wenn die öffentliche Meinung nicht mehr befriedigend ist, Antworten für gesellschaftliche Probleme vergebens gesucht werden und entsprechende Lösungen oder Alternativdeutungen von den Gegenöffentlichkeiten verlautbart werden. Das dichotome Verhältnis zwischen Masse und Elite ist durchaus aus weiteren Gründen relevant und umso interessanter, wenn die jeweiligen Perspektiven dieser beiden Gruppierungen (oder Klassen) reflektiert werden. So könnte interpretiert werden, dass sich die klassisch soziologischen Definitionen von Masse und Elite auch in deren Selbstverständnis manifestieren. Eliten (unabhängig davon, welchem Teilsystem sie angehören, beispielsweise dem politischen oder medialen System) würden sich dann selbst als die Herrschenden, intellektuell und monetär Überlegenen definieren und das genaue Gegenteil den Beherrschten zuschreiben. Es könnte davon ausgegangen werden, dass sich – wenn an moderne, digitale Gegenöffentlichkeiten gedacht wird, wie beispielsweise politische Randgruppierungen oder eben: alternative Nachrichtenmedien – die oppositionelle Haltung der «Masse» an genau diesem elitären Selbstbild nährt. Kritisiert würde dann, neben einem Missverhältnis zwischen Herrschenden und Beherrschten, einerseits der elitäre Blick aus dem sprichwörtlichen Elfenbeinturm, der gesellschaftlichen Problemen der Bevölkerung nicht gerecht wird, und andererseits die Annahme, als «verrückt» oder intellektuell unterlegen betrachtet zu werden.

Es wäre zu einfach, zu sagen, dass die Diskrepanz zwischen Öffentlichkeit und Gegenöffentlichkeit ob des sozialen Wandels immer wieder in gleicher Weise vorliegt. Schliesslich besteht auch eine Kausalität zwischen sozialem und medialem Wandel. Die Veränderung der Medienöffentlichkeit in den letzten Jahrzehnten war einschneidend und verlieh dem relationalen Verhältnis zwischen Öffentlichkeit und Gegenöffentlichkeit womöglich eine neue Rahmung. Das folgende

Kapitel widmet sich daher explizit dem medialen Wandel als potentieller Prädiktor für das Aufkommen von Gegenöffentlichkeiten.

III.3 Medialer Wandel als Bedingung

Wie bereits in Kapitel II.3 ausgeführt, hat der mediale respektive digitale Wandel die öffentliche Kommunikation massgeblich transformiert. Dies trifft nicht nur auf *die* Öffentlichkeit zu, sondern auch gleichbedeutend auf Gegenöffentlichkeiten. Besonders Gegenöffentlichkeiten oder auch einzelne kritische Stimmen gegen die öffentliche Meinung profitierten vom Web 2.0 und der Möglichkeit, ohne grössere Barrieren Meinungen kundzutun wie auch selbst Informationen aufzubereiten und öffentlich zu verbreiten – sei es über Blogs oder Social-Media-Plattformen. Die Theoriefigur der Longtail-Öffentlichkeit wurde in diesem Kontext bereits ausführlich erläutert (Eisenegger, 2017, 2021; Neuberger, 2009) (vgl. Kapitel II.3.2). Grundgedanke dahinter ist – grob zusammengefasst –, dass am langen Schweif der Öffentlichkeit Lai_innen oder pseudowissenschaftliche Akteur_innen öffentlich kommunizieren – wenn auch mit geringeren Reichweiten im Vergleich zu den Massenmedien – und potentiell in Konkurrenz zum professionellen Informationsjournalismus treten. Auch Castells (2007) beschreibt dieses Phänomen und verwendet dabei den Begriff der Counter-power, der Gegenmacht. Auch Fenton und Downey (2003) verweisen in diesem Kontext auf Castells Konzept der Netzwerkgesellschaft, um Gegenöffentlichkeiten im Internetzeitalter einzuordnen. Die Autor_innen versuchen, das Öffentlichkeitskonzept von Habermas (2018 [1962]) unter Bezugnahme auf Castells (2010 [1996]) zu adaptieren, indem sie die Rolle von Gegenöffentlichkeiten verdeutlichen. Fenton und Downey (2003) sehen den Zuwachs an Gegenöffentlichkeiten in der dynamischen Beziehung zur herrschenden Öffentlichkeit begründet, die durch eine Krise geprägt sei. Ursächlich für die Krise der Öffentlichkeit respektive Demokratie sind nach den Autor_innen vor allem das sinkende Vertrauen in die hegemoniale Öffentlichkeit, Globalisierungstendenzen und der Neoliberalismus. Der Aufstieg von Gegenöffentlichkeiten (respektive eine zunehmende Solidarität von Teilöffentlichkeiten) in Netzwerkgesellschaften resultiert zudem daraus, dass der technologische Wandel eine Vernetzung von Akteur_innen über grosse geographische Distanzen ermöglicht – weswegen die Autor_innen vor allem die Globalisierung moderner Gesellschaften als zentrale Bedingung für die Etablierung von Gegenöffentlichkeiten erachten. In ähnlicher Weise argumentieren Pfetsch, Löblich und Eilders (2018), unter Verwendung des Begriffs «dissonante Öffentlichkeiten». Dissonanzen werden in diesem Kontext als ein Charakteristikum von Gegenöffentlichkeiten betrachtet, «als Ausdruck expliziter Gegenrede» (Pfetsch et al., 2018, S. 482). Einen Anstieg an Dissonanzen in der Öffentlichkeit sehen die